

Wie machen's die andern?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **81 (1972)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie machen's die andern?

Vom 11. bis 14. September 1972 verbrachten vierzehn Mitarbeiterinnen von Rotkreuzsektionen und des Zentralsekretariates, die sich mit der Ausbildung in Laienkrankenpflege befassen oder Rotkreuzspitalhelferinnen betreuen, einen Studienaufenthalt beim Deutschen Roten Kreuz in der Bundesrepublik Deutschland. Wir stellten einige Fragen an die Leiterin des Sektors Kurswesen im Zentralsekretariat. Ihre Antworten gewähren Einblick in die Tätigkeit einer grossen Rotkreuzgesellschaft, die in mancher Beziehung eine andere Arbeitsweise hat als das bescheidene Schweizerische Rote Kreuz, wo jedoch die Arbeit der Kreisverbände den Vergleich zur Tätigkeit unserer Sektionen zulässt.

Wer nahm schweizerischerseits an der Studienreise teil und welche Stellen in Deutschland wurden besucht?

Im ganzen waren wir vierzehn Personen aus zwölf Sektionen, nämlich: Bern-Oberland, Freiburg, Genf, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau (Thurgauisches Sekretariat für das Kurswesen), Uri, Lausanne, Horgen-Affoltern, Winterthur, Zürcher Oberland, Zürich.

Darunter waren zwei Sektionssekretärinnen und zwei Angehörige des Zentralsekretariates, die anderen Kurslehrerinnen, die zum Teil gleichzeitig Betreuerinnen der Rotkreuzspitalhelferinnen sind. Es wurde Wert darauf gelegt, dass solche Personen delegiert wurden, die in der praktischen Arbeit mit der Ausbildung und dem Einsatz von Rotkreuzspitalhelferinnen zu tun haben, was einen für beide Teile fruchtbaren Erfahrungsaustausch ermöglichte.

Die Reise führte zuerst nach Bonn, wo sich das Präsidium und das Generalsekretariat befinden, dann zum Kreisverband Essen, zum Landesverband Westfalen-Lippe in Münster und zum Kreisverband Münster-Stadt.

Warum wurde gerade das Gebiet der Rotkreuzspitalhelferinnen ausgewählt?

Die Wahl hätte auch auf ein anderes Gebiet fallen können, jedenfalls wollte die Leitung aber nicht eine Reise «zur allgemeinen Orientierung» veranstalten, sondern den Mitarbeitern ermöglichen, praktische Probleme eines Fachgebietes zu erörtern, das in Deutschland in einem annähernd gleichen Rahmen bearbeitet wird wie bei uns.

Ist es überhaupt möglich, die Tätigkeit auf diesem Gebiet in beiden Ländern zu vergleichen?

Ein Vergleich ist insofern möglich, als es sich um eine Tätigkeit handelt, die sich in den Kreisverbänden, die unsern Sektionen entsprechen, abspielt, und die «Schwesternhelferinnen» – wie die Absolventinnen des Kurses dort genannt werden – in den Spitälern die gleichen Arbeiten verrichten wie unsere Rotkreuzspitalhelferinnen. Es gibt bezahlte und unbezahlte Einsätze. Das Ausbildungsprogramm enthält einige zusätzliche Punkte wie «Vorbereitung zur Operation», «Behandlung von Frischoperierten», doch wird diese Hilfe im Normalfall kaum beansprucht. Die Ausbildung ist eben stärker als bei uns auf die Katastrophensituation ausgerichtet. Das kommt deutlich darin zum Ausdruck, dass auch Erste Hilfe gelehrt wird. Das ist ein wesentlicher Unterschied. Diese Erweiterung öffnet den Schwesternhelferinnen ein viel grösseres Arbeitsfeld. Sie sind zum Teil in den «Bereitschaften» des Deutschen Roten Kreuzes eingeteilt, besorgen Pickettdienst an Fussballwettspielen, Pop-Konzerten, im Bahnhof usw. Ein weiterer Unterschied, der sich jedoch auf den Einsatz nicht auswirkt, besteht darin, dass das ganze «Schwesternhelferinnenprogramm» ein Bundesauftrag ist, der dem Roten Kreuz, Malteser-Hilfsdienst, Johanniterorden und Samariter-Arbeiterdienst übertragen wurde und subventioniert ist. Nebenbei möchte ich erwähnen,

dass sämtliche Rotkreuzangestellten einen Erste-Hilfe-Kurs absolvieren!

Wie geht die Ausbildung vor sich?

Es bestehen zwei Möglichkeiten. Die Frauen und Töchter – sie werden im Alter von 17 bis 55 Jahren zugelassen – können den zusammenhängenden Lehrgang von 28 Tagen besuchen oder die verschiedenen Teile einzeln, mit Unterbrüchen, absolvieren. Zuerst lernen sie in 8 Lektionen die Erste Hilfe, dann folgt der Vorbereitungskurs, das Spitalpraktikum von 14 Tagen und der Abschlusskurs. Hier wird vor allem Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und zur Vertiefung der praktisch und theoretisch erworbenen Kenntnisse geboten. Gegenüber unserem Wiederholungspraktikum von vier Tagen alle zwei Jahre wird von den deutschen Schwesternhelferinnen nur 24 Stunden Arbeit innerhalb von drei Jahren verlangt. Man bemüht sich jedoch auch um ihre Fortbildung, und der Besuch einer gewissen Anzahl Stunden ist obligatorisch.

Die Kurslehrerinnen sind diplomierte Schwestern, die ebenfalls zu regelmässigen Fortbildungs- und Wiederholungskursen verpflichtet sind, um ihren Ausweis zu behalten. Etwa alle drei Jahre haben sie einen vierzehntägigen Kurs mitzumachen, der auch ein mehrtägiges Spitalpraktikum einschliesst. Der Landesverband Westfalen-Lippe hat, wie viele andere Landesverbände, ein eigenes Ausbildungszentrum, wo die Teilnehmer in Einzelzimmern wohnen können.

Können Sie uns einige Zahlen über den Bestand an Schwesternhelferinnen nennen?

Den Gesamtbestand kenne ich nicht. Es wurde uns jedoch gesagt, dass im Landesverband Westfalen-Lippe gegenwärtig jährlich ungefähr 7000 Schwesternhelferinnen ausgebildet werden. Vor 1968 waren es nur 800; dann wurde sehr intensiv geworben, und heute braucht nur noch wenig Propa-

ganda dafür gemacht zu werden. Von den Kursteilnehmerinnen sind je ein Drittel Schülerinnen und Studentinnen, sodann Hausfrauen und Berufstätige. Wenn letztere sich anmelden und für den Kurs Urlaub beanspruchen, schickt das Rote Kreuz dem Arbeitgeber einen Prospekt, in welchem die Notwendigkeit des Schwesternhelferinnenprogramms und die Einsatzmöglichkeiten (auch am Arbeitsplatz) aufgezeigt werden und um Verständnis für das Anliegen der Angestellten gebeten wird.

Eine Besonderheit ist, dass die Helferinnen administrativ in zwei Gruppen eingereiht sind: die «Bedingt-Einsatzfähigen», die in der Reserve stehen, und die «Voll-Einsatzfähigen», die bei Bedarf jederzeit und innert 24 Stunden zum Einsatz bereit sein müssen. Ihre Karteikarten werden besonders gekennzeichnet, so dass sich mit einem durchgeschobenen Stäbchen alle Karten mit einem Griff herausziehen lassen. Die Registrierung ist einheitlich für das ganze Land.

Haben Sie durch den Besuch beim Deutschen Roten Kreuz den Eindruck gewonnen, dass unsere Konzeption betreffend Ausbildung und Tätigkeit der Rotkreuzspitalhelferinnen geändert werden sollte, haben Sie Anregungen zu Verbesserungen erhalten?

Im grossen und ganzen scheint mir die Art der Ausbildung und des Einsatzes bei uns richtig. Kenntnisse in Erster Hilfe sind für die Arbeit im Spital – unsere Helferinnen sind ja vor allem für die Entlastung der Spitalschwestern vorgesehen – nicht nötig. Natürlich wäre es sehr schön, wenn sie diese Massnahmen auch beherrschten, das liegt auf der Hand. Aber dieser zusätzliche Unterricht würde die Ausbildung verlängern, anderes Instruktionspersonal erfordern und entspräche wohl in vielen Fällen nicht dem Wunsch der Frauen, die sich zur Tätigkeit im Spital hingezogen fühlen. Was bei uns hingegen noch ausgebaut werden sollte, ist die Fortbildungstätigkeit. Sehr gut scheint mir auch, dass die Absolventinnen nach dem Praktikum nochmals zusammenkom-

men, ihre Erfahrungen verarbeiten und den Stoff repetieren können.

Ein rotkreuzeigenes Schulungszentrum mit Internat ist eine bestechende Idee. Wir haben selber in einem solchen gewohnt und die intime Atmosphäre geschätzt. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass zum Beispiel an der Bernhard-Salzmänn-Schule des Landesverbandes Westfalen-Lippe vier Lehrbeauftragte hauptamtlich und dazu eine Anzahl – grösstenteils freiwilliger – Fachkräfte tätig sind. Dort erhalten nicht nur die Lehrerinnen der Schwesternhelferinnenkurse ihre Ausbildung und Wiederholungskurse, sondern auch das Lehrpersonal für die weiteren Kurse: Erste Hilfe, Rettungssanität, Häusliche Krankenpflege usw. Das Zentrum dient allgemein der Schulung von Führungskräften sowie Rotkreuzveranstaltungen aller Art, zum Beispiel werden auch Ärzte, Juristen und Pädagogen zu Tagungen über die Genfer Konventionen eingeladen. Hier kann nicht mehr direkt mit unseren Verhältnissen verglichen werden. Auf dem Gebiet dieses Landesverbandes wohnen acht Millionen Einwohner.

Können Sie uns noch etwas mehr von der Tätigkeit berichten, die Sie in den besuchten Landes- und Kreisverbänden gesehen haben?

In Deutschland ist das Rote Kreuz, zusammen mit anderen Hilfswerken, aus Auftrag der Regierung am Aufbau des Katastrophenschutzes und Zivilschutzes beteiligt und überhaupt stark im Rettungswesen engagiert. Es gibt eine ziemlich verwirrende Vielfalt von Formationen, festen und beweglichen «Einsatzstellen» und Untergruppierungen. Die «Bereitschaften», die ich schon erwähnte, können Sanitätspersonal, technisches Personal, Sozialarbeiter, Verpflegungspersonal usw. umfassen; sie sind für Kurzeinsätze in der Soforthilfe vorgesehen. Die Arbeitskreise andererseits erfüllen die übrigen Aufgaben: Sozialdienste, Gesundheitserziehung. Die Sozialarbeit ist viel umfangreicher und gewichtiger als bei uns. Es stehen zum Bei-

spiel eine ganze Anzahl Heime eigens für Kinder-, Mütter- und Altenferien zur Verfügung.

Ein bedeutendes Arbeitsgebiet, das wir in der Schweiz nicht kennen, ist der Suchdienst, der in fast allen der 512 Kreisverbände des Deutschen Roten Kreuzes geleistet wird. Wir erhielten Einblick in diese Arbeit, als wir den Kreisverband Essen besuchten, wo jährlich Hunderte von Anfragen, Gesuchen, Gutachten eintreffen, wo auch persönlich beraten wird und Pakete in die Ostgebiete verschickt werden. Ich war besonders beeindruckt von den Bildlisten junger Menschen, die 1945 als ganz kleine Kinder auf der Flucht oder in der Verwirrung des Zusammenbruchs von ihren Angehörigen getrennt wurden, vielleicht die einzigen Überlebenden waren, in irgendein Kinderheim gesteckt oder von gutherzigen Menschen in Pflege genommen wurden. Jetzt möchten sie wissen, woher sie stammen, wohin sie gehören, manchmal kennen sie nicht einmal den eigenen Namen!

Das Rote Kreuz muss sich neuerdings auch mit der Eingliederung von Deutschen befassen, die aus dem Osten einwandern, vorab aus den ehemals deutschen Gebieten in Polen. Diese «Spätaussiedler» werden in Lagern gesammelt, vorbereitet und dann einzeln plaziert. Viele haben die Muttersprache verlernt.

Beim Kreisverband Münster-Stadt diskutierten wir mit den zuständigen Leiterinnen besonders den Schwesternhelferinneneinsatz und den Hauspflegedienst. Dieser entspricht ungefähr der Tätigkeit der Hauspflegerinnen in der Schweiz. Die Ausbildung dauert zwei Jahre, davon ist die Hälfte Praktikum. Für erfahrene Frauen wird ein Kurzlehrgang vorbereitet. Die Hauspflegerinnen sind ebenfalls uniformiert.

Heimelig mutete es uns an, als wir die Baracken sahen, in denen die Kurslokalitäten untergebracht sind. Sogar ein Altersnachmittag wurde dort gerade durchgeführt. Der Landesverband aber besitzt in Münster ein modernes Rotkreuzzentrum mit Schule,

Neuer Start für Drogenabhängige

Blutspendezentrum, einer Materialverwaltungsstelle und einem Studentenheim. Das Heim beherbergt 43 europäische und 43 afroasiatische Medizinstudenten. Es wurde als Beitrag für die Verständigung unter den Nationen geschaffen und wird nach demokratischen Regeln von den Bewohnern selbst verwaltet.

An der Schule war gerade ein Kurs «Werken und Basteln» zu Ende gegangen, als wir dort weilten, und wir konnten die angefertigten Gegenstände in einer kleinen Ausstellung besichtigen. Der Kurs war vor allem für die Beschäftigung mit Betagten gedacht.

Das Kurswesen ist sehr rege, namentlich auf dem Gebiet der Ersten Hilfe, denn jeder Fahrschüler hat sich über den Besuch eines Nothelferkurses auszuweisen, bevor er nach bestandener Fahrprüfung den Führerausweis erhält. Dazu ist allerdings zu sagen, dass er nur 3 Doppelstunden umfasst und sich rein auf «Sofortmassnahmen am Unfallort» beschränkt. (Der Kurs Erste Hilfe umfasst 8 Doppelstunden.) Dieses Obligatorium ergibt natürlich enorme Zahlen an Interessenten, jährlich rund eine Million in der Bundesrepublik. Es beteiligen sich verschiedene Hilfsorganisationen an der Ausbildung, aber das Deutsche Rote Kreuz bewältigt den Hauptanteil. Dem Landesverband Münster stehen rund 1000 Instrukto-ren zur Verfügung; jährlich müssen etwa 200 neu geschult werden, um den Personalbestand zu halten.

Im Vergleich zur Schweiz ist dagegen der Kurs für häusliche Krankenpflege und der Kurs für die Pflege von Mutter und Kind sehr wenig verbreitet.

Also kann man mit Genugtuung feststellen, dass im Kurswesen das Schweizerische Rote Kreuz verhältnismässig nicht hinter der grossen Schwestergesellschaft zurücksteht. Wie würden Sie Ihren allgemeinen Eindruck zusammenfassen?

Die Dimensionen sind einfach anders. Beim Generalsekretariat und bei der Landesgeschäftsstelle in Münster ist man von den grosszügigen Einrichtungen beeindruckt, die Arbeit in den Kreisverbänden entspricht aber doch ziemlich der Arbeit in unseren Sektionen – soweit man das nach dem Besuch von nur zwei Kreisverbänden sagen darf. Das Rote Kreuz in Deutschland ist vielleicht mehr «präsent» oder doch mehr sichtbar als bei uns; es wirkt stärker in den sozialen Bereich hinein. Man wird sich auch bewusst, dass wir keinen Krieg im Lande hatten. Es scheint, dass in der Organisation verhältnismässig viele Mitarbeiter ehrenamtlich tätig sind.

Der Empfang unserer Delegation war sehr freundlich und grosszügig. Ich glaube, dass alle Mitglieder fachlich viel von dieser Studienreise und vom Gedankenaustausch unter sich profitiert haben.

Zu Beginn dieses Jahres wurde im Ulmenhof in Ottenbach mit der Eröffnung eines Rehabilitationszentrums für Drogenabhängige eine Institution geschaffen, die mit Ausnahme der hierfür schlecht eingerichteten psychiatrischen Kliniken weitgehend fehlte: die Gelegenheit für junge Leute, welche gewillt sind, mit dem Drogenkonsum aufzuhören, im schützenden Rahmen einer demokratisch strukturierten Wohngemeinschaft mit internen Arbeitsmöglichkeiten eine neue Basis für ein sinnvolles Leben zu schaffen. Als direkt verantwortlich zeichnet die Gruppe «Alternative», ein christlicher Verein, dem unter anderen Ärzte, Lehrer, eine Studentin der Schule für Soziale Arbeit und eine Ergotherapeutin angehören. Durch Vermittlung der Zürcher Arbeitsgemeinschaft für Jugendprobleme erhielt diese Gruppe vom Zürcher Regierungsrat den Ulmenhof vorläufig für die Dauer eines Jahres zur Verfügung gestellt. Dieser war bis zum Herbst 1971 vom Evangelischen Frauenbund in Zusammenarbeit mit dem Kanton Zürich als Mädchenheim geführt und anschliessend an den Kanton verkauft worden.

Wie im Grundkonzept vorgesehen, hat sich in der Zwischenzeit ein Team von rund zehn Personen, darunter Ehepaare mit Kleinkindern, gebildet, das mit gut einem Dutzend Jugendlicher zusammenlebt, die sich der Drogen enthalten wollen. Die ganze Gruppe bildet eine einzige grosse Lebensgemeinschaft. Dadurch fällt die sonst übliche Unterscheidung zwischen Heimleitung und Zöglingen zum vornherein weg. Jeder, der im Ulmenhof eintritt – komme er nun als Drogenabhängiger oder habe er eine soziale Tätigkeit als seine Aufgabe erkannt – weiss, dass er an den gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen und keinen Lohn zu erwarten hat, der über ein Taschengeld hinausgeht. Wer auswärts arbeitet, hat einen Teil seines Einkommens in die gemeinsame Kasse abzugeben. Im übrigen steht als unumstössliche Regel einzig fest, dass keine Drogen konsumiert werden

dürfen; sonst unterliegt die gesamte Heimorganisation der «Vollversammlung», die jeden Dienstag abend stattfindet und an der alles besprochen wird, was die Gemeinschaft betrifft. Die therapeutische Oberaufsicht für den Ulmenhof liegt in den Händen von Dr. Ambros Uchtenhagen vom Sozialpsychiatrischen Dienst in Zürich, mit dem man einmal in der Woche zwecks Berichterstattung und Beratung zusammenkommt. Von den Drogenabhängigen im Alter von 16 bis 23 Jahren, die aus freiem Willen im Ulmenhof leben – über die Aufnahme entscheidet jeweils die «Vollversammlung» –, stammen die meisten aus zerrütteten Familien. Viele liefen mehrmals aus Heimen davon oder waren dort nicht mehr tragbar. Schliesslich nahmen sie bei der Droge Zuflucht, die sie sich vielfach einspritzten. Nun plötzlich auf dieses Suchtmittel, dem einzelne schon seit fünf Jahren verfallen waren, zu verzichten, bedeutet einen Entschluss, der nach einigen Wochen Ulmenhof oft schwere seelische Krisen auslöst. In einer solchen Situation die Geborgenheit der Gemeinschaft zu erfahren und sich nicht als Ausgestossener zu fühlen, mag mit ein Grund dafür sein, dass die meisten, die im Rehabilitationszentrum Aufnahme gefunden haben, bis jetzt dort geblieben sind. Von therapeutischem Wert ist neben der Arbeit, der viele während Monaten nicht mehr nachgegangen sind, das Gespräch, sei es zu zweit oder in der Gruppe, in dem das Hin-und-her-Gerissensein zwischen zwei Welten aufbricht.

Die Initianten des Rehabilitationszentrums im Ulmenhof hoffen, dass die drogenabhängigen Jugendlichen durch mannigfaltige gemeinsame Erfahrungen wieder eine Heimat erhalten, in der sie Wurzeln schlagen können, und dass sie ein Beziehungsfeld finden, das auch dann trägt, wenn der Wunsch wach wird, den Ulmenhof zu verlassen. Als Fortsetzung ist vor allem die Bildung von Wohngemeinschaften in der Stadt vorgesehen. Die Begegnung mit der Gesellschaft dürfte auf diese Weise weniger